**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 16 (1912)

Artikel: Martino Lunghis Meerkatze

Autor: Lundquist, Ernst

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-572379

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 26.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Naturgeschichte im kleinen. Denn das muß betont werden: Margarete Goeh phantasiert nicht Fremdes in die Natur hinein; ihre Märchen sind der Natur abgelauscht und haben alle ihren Ursprung in liebevoller und genauer Beobachtung der Wirklichkeit. Wie die Beherrschung des weichen Kinderkörpers und seiner unbeholsenen Bewegungen nur durch ernste Naturstudien erworden werden konnte, so erwuchsen auch die seinen Phantasien alle irgendwie aus einer Keusberung des Lebens. Man betrachte einmal unsseren Bildchen. Es sind alles einsache, alltägliche Borgänge aus der Natur, zumal aus dem Reich der Pflanzen und kleinsten Tiere, welche die

Malerin mit einer anmutigen Umdeutung ins Menschlichkindsliche uns vorträgt: des vorwißigen Schneeglöckleins schreckhaftes Erschauern im Schneesturm, der Arokusknospe reizend schaftshafte Entwicklung aus seinster Hülle, des silbernen Weidenstähchens lustiger Kappenlupf, der Soldanella geheimnisvolle Auferstehung aus dem Schneegrab, das sie mit des eigenen Atems Wärme sich öffnet, der Tannzapfen Wundern und Jubel über die selksamen Vorgänge im Bogelnest — lauter naturgemäße und deshalb originelle Kreationen. Eine eigentsliche konventionelle Märchensigur sinden wir allein im einsgefrorenen Nixlein; aber wie köstlich und neu ist auch hier die übernommene Gestalt zu natürlichen Bedingungen in Beziehung gebracht! Zedes dieser in zartesten Farben ausgessührten Blätter enthält ein echtes Märchen: in kindlichem Aussdruck das menschlich umgedeutete Symbol von Ereignissen im Leben der Natur.

Margarete Goet ist aber nicht allein eine Darstellerin des Kindes und eine Dichterin für das Kind und alle, die sich einen Kindersinn zu bewahren gewußt, wer ihre Bücher recht versteht, wird in ihr auch eine Erzieherin zu weiser und zielgläubiger Lebensführung erkennen, eine seinschlige Priesterin der Schönheit der Natur und deren unvergänglichen Auferstehungswonnen. Deshalb hat es auch einen besondern Sinn,



Marg. Goet, Burich. Bleiftiftiggen, mit Beig aufgehöht,

nes oder großes)
zu beschenken, der mag sich der drei holden Bücher erinnern, von denen überdies ein jedes den barmherzigen und rührenden, für das Wesen der großen Kinderfreundin — die ja auch eine sinnige Karte für den Zürcher Kinderhilfstag entworsen — so bezeichnenden Stempel trägt: "Der Erlös ist für arme Kinder bestimmt!"

M. W.

## Martino kunghis Meerkage.

Nachbruck verboten.

Italienische Novelle von Ernst Lundquist. Autoris. Uebersetzung aus dem Schwedischen von Friedr. von Känel, Aeschie.

Die beiden Freunde hatten das Pantheon erreicht, wo sehr viele Leute aus= und eingingen.

"If heute ein Fest in der Rotonda, daß sie so stark besucht ist?" fragte Martino, um ein neues Gesprächsthema auf die Bahn zu bringen.

"Warst du gestern nicht dabei? Es war ja San Giuseppes Tag!"

"Nein, das vergaß ich!"

Er war selbst verwundert; denn zum ersten Mal hatte er die Gemäldeausstellung vergessen, welche die Congregazione dei Virtuosi alljährlich an diesem Tag im Pantheon veranstaltete. "Waren viele Leute anwesend?"

"Ganz Rom außer dir. Salvator Rosa mit seinem ganzen Hof, Bernini mit seinem Jungengesolge. Am Abend brannten Tausende von Wachskerzen; es war grohartig!"

"Sattest du ein Gemälde ausgestellt?"

"Id hatte meinen "Traum Romvaldos" dort; aber kein Mensch betrachtete ihn, nicht einmal ich selber. Alle hatten nur Augen für das merkwürdige Mulattenporträt."

"Mulatt ..."

"Ja, es ist von dem Spanier, den wir neulich beim Bankett bei Salvator an der Trinità dei Monti trasen."

"Der schweigsame gravitätische Herr mit dem zu Hundeschren gekämmten Haar? Belasco, hieß er, wie ich glaube."

"Gerade der ist's. Er ist in Statten, um Gemalde und Statuen für den spanischen König zu kaufen und hat, natür-

lich auf Empfehlungen, den Auftrag erhalten, ein Porträt seiner Heiligkeit des Papstes zu malen, und um sich zu üben, hat er hier in Rom seinen Farbenreiber abkonterseit, einen Mulatten, hählich wie alle Todsünden. Es war das Porträt, von dem gestern alle Leute sprachen."

"Nun, ist es gut?"

angenehmen Lage ist, auf

Ditern ein gelieb=

tes Rind (ein flei=

"Geh hin und sieh selbst! Es ist so gut, daß ich deshalb heute geschworen habe, nie mehr einen Pinsel anzurühren, es



Marg. Goet, Bürich. Farbenftigge.

sei denn des Brotes halber. Du weißt, daß ich Domenichino bewundere und Raffael nicht als einen Menschen, sondern als einen Engel betrachte. Aber seit ich diese Mulattenphysiogenomie von Señor Balesco gesehen habe, weiß ich — hörst du, ich weiß! — daß niemand früher hat malen können, nicht ich, nicht Domenichino, nicht einmal Raffael. Alles, was wir gestern in der Säulenhalle der Rotonda ausgestellt sahen, war bloß Holz und Tuch und Delfarbe; aber der Mulatte war Wirtslichseit, Wahrheit — er war Leben!"

Sie befanden sich jest in den schmalen Gassen hinter dem Pantheon, wohin Andrea wie aus alter Gewohnheit gesteuert war. Er ging nie nach dieser Seite, ohne einen Blick auf eine Freste zu werfen, die er in seiner Jugend über dem Eingang eines Hauses in der Nähe von S. Chiara, einem Afpl für unglückliche Frauen, gemalt hatte. Er hegte eine besondere Vor= liebe für diese Jugendarbeit, die er ausgeführt hatte, bevor Zwei= fel und Selbstkritik und Unsicherheit auch noch jene "Faulheit" geschaffen hatten, durch die er so sehr auffiel. Seine Freunde lachten über die listigen Vorwände, womit er immer ihre Schritte in der Richtung von S. Chiara zu lenken suchte. Und jett standen er und Martino vor der Asplpforte; aber Andrea sagte nicht ein Wort und betrachtete seine Freste mit einem finstern Blid. Sie stellte die heilige Familie vor. Josef will den kleinen Jesus lesen lehren und hält ein Buch vor ihn hin; aber der Knabe hat die Brille von der Nase des Alten genom= men und sie auf seine eigene gesett.

"Ist dies nicht auch Wirklichkeit, Wahrheit, Leben?" fragte

Martino, um seine üble Laune zu zerstreuen.

"Dummheiten! Aber es freut mich doch, daß die Gassenjungen nicht Steine danach wersen — ich hätte wirklich Lust, es selber zu tun!"

Er wendete sich ab, und sie setzten ihren Weg nach S. S.

Apostoli fort.

"Ich will zuerst meinen Geldbeutel hinauftragen," sagte Martino; "nachher begleite ich dich in die Rotonda und sehe mir den Mulatten an. Begleite mich hinauf; du hast mein

Haus gewiß nie von innen gesehen!"

Sie gingen hinauf; Sora Terenzia öffnete ihnen die Tür und verschwand in ihrer Küche. Martino schloß das Geld in eine Truhe ein und wies darauf die Wohnung mit allen ihren Kunstsachen, Kostbarkeiten und geschnitzten Möbeln vor. Sie besahen alle Zimmer, außer einem einzigen, in dem man eine weibliche Stimme gedämpft ein Liedeslied singen hörte. Als sie dort anlangten, führte Martino seinen Gast hinaus in den Korridor und von dort in das gegenüberliegende Zimmer.

"Was hast du in jener Kammer, daß du sie nicht zeigen darsst?" fragte Andrea lächelnd.

Martino antwortete nicht.

Als sie die Räume besichtigt, gingen sie wieder hinunter, um sich in die Ausstellung in der Rotonda zu begeben. Auf dem Apostoliplat waren sehr viele Leute in Bewegung. Martino blieb eine Strecke vor seinem Haus stehen und ersuchte den Freund, dessen Freskogemälde zu betrachten, die durchaus nicht des Kunstwertes entbehrten, obwohl sie in einem etwas bursesken, wirklichkeitsgetreuen Stil gehalten waren.

"Sieh dir doch 3. B. diesen rotbärtigen deutschen Landsschiecht dort neben dem Papst an," sagte Martino, "der die Wange mit der Hand stützt und dadurch ein schiefes Gesicht bestommt. Hast du jemals ein scheußlicheres Frahengesicht gessehen?"

In diesem Augenblick hörte man einen weiblichen Schrei aus einem offenen Fenster droben im Hause, und eine hellgekleidete Gestalt, die vorhin neben dem Fensterrahmen gestanden und vorsichtig auf sie heradgeschaut hatte, zog sich hastig zurück. Martino wurde zuerst weiß und starr wie Marmor, dann seuerrot; er starrte nach dem leeren Fenster hinauf und schlug sich so heftig vor die Stirne, daß die weißen Eindrücke der Knöchel sichtbar wurden.

"Ich Tor," rief er, "ich dummer, unsimmiger Lump!"

Dann warf er sich mitten auf der Straße auf die Knie und rief zum Fenster hinauf: "Giovanna! Giovannina mia! Ich meinte nicht dich; du bist in meinen Augen schön wie eine Göttin! Ich habe nie ein herrlicheres Weib gekannt, als du bist, Giovanna!"

Aber das Fenster gähnte leer wie früher. Leute begannen sich um die beiden Freunde anzusammeln. Andrea zog Martino am Arm, um sich mit ihm zu entsernen; aber er ließ sich nicht von der Stelle rücken. Noch immer lag er auf den Anieen, streckte die Hände nach dem Fenster empor und rief wie in Berzweissung: "Giovannina! Mein geliebtes Herz! Ich meinte nicht dich!"

Die Volksmenge um sie her wurde immer dichter. Andrea schämte sich und trat zur Seite.

"Zu wem spricht er? Es ist ja niemand droben. Ist er verrückt geworden?" riesen Stimmen aus dem Haufen.

Aber er fuhr fort wie vorhin: "Giovanna, mein teurer Schah, meine Seele! Du bijt schön, sage ich, schöner als alle Römerinnen, und ehe ich dich sah, habe ich kein Weib geliebt! Giovanna! Giovannuccia!"

Es entstand eine Bewegung im Bolkshaufen. Eine helle Frauengestalt drängte sich vorwärts, und im nächsten Augenblick lag sie in Martinos Armen und verbarg ihr Gesicht an seiner Schulter; das wirre Regerhaar umgab sie wie eine Wolke.

"Martino, du Narr!" hörte man sie sagen.

Alber er nahm ihr häßliches Gesicht zwischen seine Hande und küßte sie auf die Augen, auf die Wangen, auf den Wund, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Dann nahm er sie auf seine Arme, sprang auf und ging mit großen Schritten durch die Volksmenge. Aufs Geratewohl steuerte er nach seinem Hause, und noch aus dessen Torgang hörte man ihre lauten Küsse...

# Der Planef Mars.

Nachbruck berboten. Alle Rechte borbehalten.

Mancher von uns, der das Auge zum Sternenzelt erhebt, mag sich die Frage stellen, ob dort oben auch Menschen oder sonstige denkende Lebewesen wohnen. Die Antwort klingt nicht ermunternd. Auf all den Millionen von Sternen mit Aussnahme von fünf oder sechs gibt es keine lebenden Wesen. Diese Sterne sind nur der Tummelplat wilder Naturgewalten; wir dürsen keine fühlenden Geschöpse darauf vermuten. Dazwischen sind vielleicht ebenfalls Millionen von Welkkörpern, wo die Lebensbedingungen ähnlich günstig sind wie auf der Erde; aber auch unsere spätesten Nachkommen werden nie etwas davon ersahren. Eine derart entsernte Lebensverwandtschaft

zählt überhaupt nicht. Wir sind also gezwungen, den Blick von

all den Sternbildern abzuwenden und unsere lebenden Bettern

nur auf den allernächsten Himmelskörpern zu suchen. Aber der nächste Himmelskörper, der Mond, beherbergt sicher keine denkenden Wesen. Seine Oberfläche läßt nur einen furchtbaren Bernichtungskampf der Naturkräfte ahnen. Der Mond ist kein Ort für unsere Lebensforschungen.

Lange nicht so gut sichtbar wie der Mond, aber doch besser als die übrigen Gestirne ist der Mars. Er ist der einzige Planet, den wir mit den vorhandenen Mitteln noch erforschen können, während wir nur die Hoffnung hegen, daß es mit Hilfe zukunfetiger Verbesserungen gelingen werde, auch einige andere Plaeneten zu erklären. Es ist daher begreislich, daß die Veobachetungen dieses Planeten mit etwas Ungeduld betrieben wurden. So nannte man die dunkeln Stellen Weere, ohne auch nur